

## Das mundartliche Leben des Saarbrücker Landes im Spiegel der Sprichwörter und Redensarten.

(Nachdruck verboten)

Beiträge zur Heimatkunde von Ludwig Blatter, Kgl. Seminarlehrer.

(Fortsetzung)

Lokaler Natur sind alle jene Redensarten, die sich an eine bestimmte Ortschaft knüpfen, wobei natürlich nicht ausgeschlossen ist, daß anderwärts ähnliche Redensarten bestehen. Bemerkenswert ist folgendes: Ein „Iwergescheider“ ist ein Mensch, der alles besser wissen will, der die Flöhe husten hört und das Gras wachsen sieht. Von ihm wird gesagt: „Der sidd ah d'r Kuh am Hinnere aan, was d'r Budder in Määnz gillt!“ Kann man die „Dreimolneingescheide“ drastiger ad absurdum führen? Eine interessante Tätigkeit zeigt uns die Redensart: „Schnege noh Meh dreiwel“. Das ist sowas für den Faulenzer für den „Bloomacher unn Schichtestubber“; aber auch der unnütze, aufdringliche Frager, der sich nach unserem Tun und Treiben erkundigt, kann damit abgewiesen werden, wobei dann gewöhnlich der „Wink mit'm Scheierdor“ nicht fehlt in Form des Zusages „unn Dummniggele ferick!“ (Unser Dummnickel = dummer Nickerl ist gebildet wie Dummerian = dummer Jan.)

Die Untugend, alles besser wissen zu wollen, wird im rheinfränkischen Gebiet mit Vorliebe dem Vorderpfälzer, dem „Pälzer Kriischer“ nachgesagt. Sein Lob läuft gewöhnlich in eine Anpreisung der eignen Vortrefflichkeit hinaus. Er sagt daher: Jo, jo, er hatts jo ganz guud gemacht, awwer ich hätt's doch noch besser gemacht, määnschte nit?“ Wie sagte doch jener Pfälzer zum stolzen Altbauer, der meinte, einer seiner Landsleute wiege zwei Pfälzer auf? „Oh joo“, sagte der Pälzer hubbser „bei uns driwwe isch ääner gescheider wie hiwwe zwä Ortschaften!“ Einen ähnlichen Charakterzug kann man auch bei uns feststellen. Man betrachte nur einmal die Redensarten „Dummer vunn Daarle, Dummer vunn der Ruhhitt, Dummer vunn Dääschtersch, Dummer vunn der Hanggard“ usw. Mit dem heute geläufigen Begriff „dumm“ verbindet sich in diesen Beispielen allerdings noch die ältere Nebenbedeutung „arm“: Der Arme, der leer ausgeht, ist natürlich zugleich der Dumme. In diesen Redensarten kommt ferner der alte Gegensatz zwischen Stadt und Land, zwischen dem bildungsstolzen Bürgertum und dem naiven Bauerntum zum Ausdruck. Haben nicht gerade die Stadt-Saarbrücker von jeher gerne den Daarler Bauern am Zeug geflickt! Man kann ja noch heute das alte Spottverslein hören:

„Daarler, Daarler Wigge-Wagge  
Mit de bräde — Hinnerbagge!“

Es lebt in allerlei Lesarten im Kindermunde fort. Für St. Johann-Saarbrücken sagt man auf dem Lande kurzweg „die Stadt“. Die „dummen Dorfteufel“ hatten damit die Vereinerung der Saarstädte längst — antizipiert. Der kurze Ausdruck „die Stadt“ hat für den Lokalunkundigen allerlei Mißverständnisse im Gefolge, wie die zuweilen recht lebhaften Auseinandersetzungen über dieses Thema an den Schaltern der Bahnhöfe zeigen. Daß übrigens die „dummen Bauern“ dem „hellen Städter“ die Antwort nicht schuldig bleiben, ist klar. Sie sprechen von Städter Friibche, Windbeidel, Schwindeler (worunter in erster Linie ein Mensch zu verstehen ist, der mehr an sein Äußeres hängt, als sein Geldbeutel verträgt) und haben noch derbere Ausdrücke für die Pflastertreter, in denen der französische „Poué“ sich erhalten hat wie sein Landsmann Frippon in Friibche. Neuerdings bildet sich auch mehr und mehr ein Unterschied zwischen dem eigentlichen Industriegebiet und den angrenzenden, mehr ländlichen Gegenden aus. Davon wissen besonders die Köllertaler Bauern und ihre nördlichen Nachbarn aus dem „Bohmental“, die „Böhnerde“ ein Lied zu singen. Die alte Kornkammer der Grafschaft, das Colredalio, noch zur Zeit des 30-jährigen Krieges berühmt durch seinen Hafer, heißt heute scherzweise das Kälwerdal oder auch das Hartfiesherdal. Seine fleißigen Bewohner, die gewöhnlich Bergleute und zugleich Bauern sind, heißen deswegen auch Hartfiesher. Diese Bezeichnung ist an sich recht harmlos, aber bezeichnend. Der Köllertaler Bergmann hatte früher gewöhnlich einen sehr weiten Weg zur Grube und deswegen derbe Schuhe nötig, die seinen Tritt schwer und wuchtig machten. Er trat hart auf, er hatte mit einem Wort, harte Füße. Es ist nur eine Folge der obenangedeuteten Unterscheidung und Absonderung des Industriegebietes vom „platten Lande“, wenn man neuerdings auch anfängt von „Pälzer Hartfiesher“ zu reden, zu

denen auch die „Gautabbese“, die wackeren Bewohner des schönen „Ganes“ gehören.

Nun, das ist alles nicht so böse gemeint, zudem bleiben die von diesen Sticheleien Betroffenen die Antwort nicht schuldig. Auch die einzelnen Dörfer foppen sich gegenseitig. Der soldatenfreundige Saarbrücker nennt jeden, der nicht „gedient“ hat, einen „Pittlinger“ oder sagt, der hat „bei de Pittlinger Husare“ gedient. Pittlingen hatte früher auch die Ehre, zu den „drei heegschte Name“ zu gehören. Die hießen nämlich: „humes, Hirscht unn Pittlinge“. Ein lustiges Stücklein wurde früher von Habach erzählt. Danach soll ein Bettler, der mit gefülltem Schappack in das Dorf und leer wieder heraus kam, den philosophischen Ausspruch getan haben: „Habach, an dir hann ich Brot zugefetzt! Der Leser lasse sich aber hierdurch nicht zu einem Vorurteil verleiten. Er greife vielmehr an einem schönen Frühlingstage, wenn die Obstbäume blühen, zum Wanderstabe und lenke seine Schritte ins saatengrüne, wellige Köllertal. Er wird seine Freude haben an den schmucken Dörfchen, wo noch mancher alte, stattliche Bauernhof zwischen den moderner gehaltenen, sauberen Häusern der Bergleute in der Würde des Alters lagert. Unvergesslich wird dem Wanderer aber der Blick von der Riegelsberger Höhe das Tal hinauf sein. Wenn er dann das Tal durchwandert und in den Illgau kommt, in die ehemalige Herrschaft der Herren von Kerpen, deren Burg noch heute im freundlichen Illingen steht, dann hüte er sich vor der scheinbar so harmlosen Bemerkung: „'s wär jetzt noch Zeit!“ (z. B. um einen bestimmten Zug zu erreichen). Dieses Wort hat Sauberkraft und setzt Hebel und Säufte in Bewegung. In Illingen selbst kann er vielleicht von einem gesprächigen Alten erfahren, welche Bewandnis es mit diesem Worte hat und dann die lustige Märe von einer Eichertsjagd (Eichert = Eichhörchen) hören, die man anno Tobak in dortiger Gegend abgehalten hat. Es ist ein echtes Schildbürgerstücklein. An Schildas unvergänglichen Ruhm erinnert uns auch folgendes. Auf dem Elmerschberg (Elversberg) droben, wo man die schöne Aussicht ins „Pälzer Ländel“ hat, sollen sie die große Kunst verstehen, den Schnee zu dörren; wenigstens wird erzählt, daß man dort früher einmal den Bau einer „Schneetrockel“ (Vorrichtung zum Schneetrocknen) beschlossen habe, um den im Winter sehr überflüssigen Schnee für die heißen Sommertage aufbewahren zu können. Das Unternehmen ist aber wohl — zu Wasser geworden.

Von Elversberg ist's nicht weit nach Spiesen und „in Spiese isch nit vill se genieße“ sagen böse Menschen. Wir wollen uns aber durch diese Verleumdungen nicht abhalten lassen und „grad ze lääds“ in Spiesen einkehren. Geht uns dabei das Geld aus — ei, was schad's — wir gehn dann einfach „bei die Bag Leh“ oder noch besser „bei de Rageshannes vunn Reinkirje“ (Neunkirchen), der soll ja „Geld wie Bach, wie Laab hann, der hats uff Heise hugge, daß isch ä Geldmännje, der hat Stubbes un Mummess und Geld se fresse.“

Was sich liebt, das neckt sich, sagt das Sprichwort. Das gilt auch für die freundnachbarlichen Dörfer, die sich gegenseitig foppen und auch mal verheilen zur Abwechslung. Die Lokalredensarten sind daher vorwiegend Lokalsatiren und das ist kein Wunder, denn der Saarbrücker uzt und stichelt gern, meint es aber nicht böse. Wenn er nach des Tages Arbeit seinen Schoppen trinkt, dann muß auch ein bißchen gehänselt und gestibbelt werden, wenn nicht gerade ein Spielschen zusammen geht, d. h. „die Kaart geklobbt wird. Natürlich gilt dabei das schöne Wort ausgleichender Gerechtigkeit: Wurst wider Wurst, wie Du mir, so ich Dir, wer ausdäält, der muß ah insteete und wer mit kächelt (kegelt) muß ah mit uffseze. Wem das nicht gefällt (und es gibt auch solche Käuze, die nur austeilen wollen), der „Iah die Hand vunn der Kaart“ und mische sich nicht ins Spiel. Diesem spottfreudigen Charakterzug werden wir noch öfters begegnen.

Was man aus Redensarten alles herauslesen kann, das zeigt uns auch die obige: „Wer mit kächelt, der muß ah mit uffseze“. Auf die heutigen Verhältnisse paßt es nicht mehr. Den Spielern fällt es gar nicht mehr ein, die Kegeln selbst aufzusetzen, das besorgt der Kegelbube, der die „Sähncher und Kränzjer“ ausschreit. Die Alten waren auch hierin genügsamer, obgleich sie

sicherlich keine Hungerlieder waren. Sie ließen gelegentlich was draufgehen „unn wenn der Beddelsack an der Wand verzwadderte“. Das geht aus den alten Verordnungen gegen den zunehmenden Aufwand bei Kindtaufen und ähnlichen Festen deutlich hervor. Bei Kindtaufen und Kirchweihen hat sich dies bis in die letzten Jahrzehnte hinein erhalten und dabei waren die Ehen im Saarbrücker Land mit Kindern reichlich gesegnet.

In den Redensarten „Dummer vunn Daarle“ usw. haben wir gesehen, wohin der Spott zielt. Aus der unabsehbaren Menge menschlicher Dummheiten und Torheiten sucht er sich mit Vorliebe seine Opfer aus. Das „Dumm mache“ oder „vorr dumm verkaafe“ ist daher allgemein im Schwung. Nun ist die Dummheit ja eigentlich ein Naturgeschenk, eine Art Mimikri des Geistes, ein Schutzmittel, das den damit gesegneten sicher durch des Lebens Labyrinth geleitet. Die Dummheit ist fruchtbar (manchmal auch fürchtbar); ihre Kinder gehören zu denen, die nicht alle werden. Sie belohnt aber auch die treue Gefolgschaft, denn der Dumme hat Glück und „Singer schlang Glück ih meh wert wie a armeslang Verstand“ sagt der kundige Volksmund. Wenn die Bauern daher schon ohne Ausnahme dumm sind, so hat begreiflicherweise „der dommscht Bauer die diggschte Grumbiere“. Ist es nicht merkwürdig, daß trotz des sprichwörtlichen Segens, der über der Dummheit waltet, kein Mensch dumm sein, oder auch nur für dumm gelten will. Es ist wirklich zu dumm. Wie schwer fällt oft das Geständnis: „Ich hann ä Dommhät gemacht“ und den Vorwurf der Dummheit läßt keiner auf sich sitzen. Ganz so köhlich wie in Studentenkreisen, in denen ein „dummer Junge“ gewöhnlich einen Ehrenhandel verursacht, ist man im Volk ja nicht. Verbalinjurien wie Dummeidel, Dummniggel, Kalb Moses – Kalb bedeutet ja schon im Mittelalter dummer Mensch – Dirmel, dumm Schof, und wie die anzüglichen der Zoologie entlehnten Titel alle lauten, werden gewöhnlich mit gleicher Münze heimgezahlt, schlimmsten Falles macht eine gut bürgerliche Ohrfeige etwaigen Frechheiten rasch ein Ende.

Ich habe noch kurz einen besonderen Typus der Dummheit oder besser der Einfalt zu betrachten, den die Volkslaune sich im

„Kaarelche vunn Bischmisse“ geschaffen hat. Hier feiert der unfreiwillige Humor seine volkstümlichen Triumphe. Eine einfache, dumme Wortverwechslung, die sich das Kaarelche leistet, wenn es ruft: „Mudder brings hous vor's Licht, 's Kalb hat ä Kuh gemacht“ ist hinreichend, um wahre Lachsalven zu erregen. Der Witz scheint sehr mager, doch bitte ich zu bedenken, daß vor nicht gar langer Zeit der Berliner Possendichter Brennglas bezw. Glasbrenner mit denselben Witz sogar das gewiß verwöhnte und wegen seiner scharfen Zunge berühmte reichshauptstädtische Publikum bis zum Lachkrampf kitzelte. Die auch bei uns ganz gewöhnliche Redensart „es ist die höchste Eisenbahn“ für „es ist die höchste Zeit“ verdankt seine Entstehung diesem Glasbrennerschen Verstellungswitz. Den Gipfelpunkt unfreiwilliger Komik aber erreicht das Kaarelche in seiner Rolle als schwer beleidigte Unschuld, als „gekränkte Leberwurst“. Weinend sitzt er auf der Türschwelle und wie die mitleidige Bas ihn fragt: „Sor wah heilschte dann eso mei Liewersch e?“ antwortet er mit Schlucken und Stoßen: „Ei, jekte hann ich fines Dällere (5 Teller) voll Grombieresubb gäh unn drei Quetschekuche unn do hann ich noch wollen ä klän Stiggelche hann unn do hat mei Modder gesaat, ich wär ä Frehpans, hu! hu!“

Dieses Karikhen, das den verschluckten „Balken“ nicht beachtet und wegen des nur noch begehrten „Splitterchens“ den Nimmersatt als Ehrenkränkung empfindet – ist es nicht ein treffliches Bild des ungebändigten, angeborenen Eigennuzes in seiner naiven Annahung und Empfindlichkeit? Im „Kaarelche“ verlacht das Volk sich selbst, seine eigenen Schwächen und Torheiten und wo die kalte, nüchterne Vernünftigkeit nur tauben Ohren predigen würde, da gewinnt der warmherzige Humor immer noch eine dankbare Zuhörerschaft. Den derben und tüchtig arbeitenden „Saarbrücker“ aber kleidet dieser Zug besonders gut.

Der gesunde, der berechtigte Spott ist ein kaum zu entbehrendes Mittel im menschlichen Verkehr, er rüttelt auf, würzt die Kritik und gibt mit Recht als kulturförderndes Mittel, das sogar in gewissen, kindlichen Wortspielen schon erziehllich wirkt. Dieser Spott verbindet sich gerne mit dem Humor und wird so erst recht erträglich. Aber der Spott, der sich selbst Zweck ist, stößt ab durch die Kälte und



Bliestal

Bliesmengen

Photo E. & W.  
Aufgen. m. Hauffs Flavinplatte





Eingang ins Grumbachtal bei Schafbrücke

Photo E. & W.  
Aufgen. mit Hauffs Slavimplatte

Herzensroheit, die er atmet. Vor ihm warnt das uralte Wort der Weisheit: „Wehe dem, der da wandelt im Räte der Gottlosen und sisset, da die Spötter sitzen“. Aber es heißt auch „Sei froh mit den Fröhlichen“, d. h. sei kein Sauertopf, kein Griesgram, kein Spielverbrecher, wenn im geselligen Kreise harmlose Freude und Neckerei die Stunden kürzen, wenn der Schalk das Szepter führt oder sein derberer Kollege Hanswurst mit der Pritsche dazwischen fährt. Das gute alte deutsche Wort: „Freude mit guten, frommen Leuten in Gottesfurcht und Ehren, wengleich auch ein Wort oder Wiglein zuviel, das gefällt Gott wohl!“, das gilt auch noch heute und und erst recht heute, da der Ernst der Arbeit den Menschen in einem viel tieferen Sinne ergriffen hat, als je zuvor.

Ich kehre nun wieder zu den Lokaledensarten zurück und erwähne noch folgendes. Im Sulzbachtal heißt es, wenn man sagen will, der ist recht arm, bettelarm, „der is so aarem wie's Kleebsche“, denn das Kleebsche war ein armer, kranker Mann, der von der Mildtätigkeit seiner Mitmenschen unterhalten wurde. Auch das Mißtrauen ausdrückende Wort: „Der Ehrlich hat die Gais gestohlt“ = frau, schau, wem! — soll bei uns entstanden sein. Das wäre möglich, aber es heißt schon in Moscheroschs Philarter von Sittewald: „Der Frömmst hat eine Kuh gestohlen!“ Der Sprache unserer Bergleute entnommen ist sicher auch die auf Prozesse sich beziehende Redewendung: „Ich treiwes so weit wie Gestäng leit“ (= liegt). Hiermit will ich das Kapitel der im engeren Sinne lokalen Redensarten beschließen, zumal wir später noch öfters Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen. Ich hoffe im Vertrauen auf den guten Humor des Saarbrücker, daß meine Ausführungen richtig verstanden und in guter Laune gelesen wurden. Also „Nix forr ungudd!“

Wir wollen nun den Saarbrücker, der, wie wir gesehen haben, „nit uffs Maul gefall is — er is nit so do“ — und bei dem man unter Umständen schön ankommen, „wuscht widder Laafe kann“, in seinem ganzen Tun und Treiben, in der Familie, bei der Arbeit, im Verkehr mit dem Nachbar, im Wirtshaus usw. betrachten und hören, wie er sich Leben zurechtlegt.

Seit alters ist dem Land-Saarbrücker eine Doppelnatur eigen, die sich aus seiner Stellung zur Landwirtschaft einerseits und

zur Industrie anderseits ergibt. Er war — und ist es vielfach, noch heute — zugleich Bauer und Berg- oder Hüttenmann. Aus der einen Eigenschaft entspringt seine Liebe zur Scholle, die Wertschätzung eignen Herdes, das Konservative seines Wesens, aus der anderen die vorwärtstrebende, regsame, guten Neuerungen nicht abgeneigte Gesinnungsart. Im eigentlichen Industriegebiet tritt neuerdings der Bauer mehr und mehr zurück, wie schon ein Blick in die Statistik der Viehhaltungen zur Genüge zeigt. Er bekommt eben kein Gesinde mehr und hat auch sonst zuviel Plackereien und Scherereien in den halb städtisch verwalteten Gemeinden. Bei dem landwirtschaftstreibenden Arbeiter geht es genau so. In vielen Arbeiterhäusern sind zwar noch Ställe, aber die Kuh verschwindet daraus mehr und mehr, um den Ziegen, Schweinen und Kaninchen Platz zu machen. Mit dem Aufgeben der Landwirtschaft schwindet auch das Streben nach dem eignen Herd. Daher klagen die Alten beständig: Das Jungvolk heitzedah will nimmeh baue unn nimmeh planze, es is ä himmelswahri Schann! Kein Wunder, denn wer heute noch Landwirtschaft treibt, der muß sich gefallen lassen, daß man ihm nachsagt: „Das do is noch äner vunn de Dumme, die wo planze!“ Dumm will aber keiner sein, wie wir gehört haben. Man wohnt darum bequemer in Miete und verproletariert hübsch langsam. So siehts heute im eigentlichen Industriegebiet aus. Ganz anders wird das Bild, wenn wir zu unseren Arbeitern kommen, die auf dem Lande draußen wohnen. Wie schmuck und freundlich sind doch alle diese Dörfchen in den letzten zwanzig Jahren geworden! Und die meisten der hübschen Häuser gehören Bergleuten, die häufig einen recht ansehnlichen Feldbau nebenher betreiben. Wenn das deutsche Volk inmitten seiner Industrie gesund bleiben und wieder gesund werden will, muß es die Bahn beschreiten, die ihm hier vorgezeichnet ist. Doch zurück zum Thema.

Nur im Bauerndorf kommen Tage wie Kindtaufe, Kirchweihe und Schweineschlachten, richtig zur Geltung, aber auch bei uns werden sie gebührend gefeiert und einer unserer kleinen Epikuräer — auch Quaschjäggele genannt — könnte ebenjogut wie jenes grelle Bauernbübchen in der Pfalz auf die Frage nach den drei höchsten Feiertagen die Antwort geben: „Ei, Kinndaaf, Kirb, unn Megelsubb!“

(Fortsetzung folgt.)